

- d) Wir Priester sollten vielleicht weniger reden und mehr horchen, „hörende“ Kirche sein, die hineinhordet in das Leben, um es liebend zu verstehen. Die Sprache des Arbeiters versteht man erst, wenn man den Arbeiter kennt, wenn man um seine Sorgen und Interessen weiß, wenn man seine Leiden und Freuden miterlebt hat, wenn man ihm Kamerad und Bruder geworden ist.
- e) Gute Anknüpfungspunkte ergeben sich für die Seelsorge aus dem Familienbetrieb des Arbeiters, aus dem Umweg über die Kinderseelsorge, beim pastoralen Hausbesuch und bei sonstiger Hilfeleistung und Aufmerksamkeit, die man dem „Fabrikler“ erweist. Auch sein „Sinngebungstrieb“ ist nicht zu unterschätzen: Im Arbeiter ist eine gewisse „Ur-Metaphysik“ da. Er weiß: „Das Ganze muß einen Sinn haben!“ (Auch wenn er nur immer den gleichen Teil des Ganzen bearbeitet.) Hier kann es zu fruchtbarer Begegnung im Glaubensgespräch kommen. Ebenso wäre auch der „Sicherungstrieb“ des Arbeiters heranzuziehen. Der Seelsorger muß Verständnis haben für die Härte der Arbeit, auch dafür, daß der Arbeiter Sicherungen sucht für seine Existenz und gegen drohende Ausbeutung, und daß er da und dort in Kampfstellung gezwungen wird. Und wenn es die Stunde verlangt, dann ein mutiges Eintreten für die Rechte des Arbeiters, auch von Seite des Pfarrers, des Kaplans. „Allen alles werden!“ Auch den Arbeitern; das ist das Gebot der Stunde. Es zu erfüllen auf neuen, vielleicht überraschend neuen Wegen, ist die Aufgabe, die uns aufgegeben ist.

MITTEILUNGEN

VALDO VINAY

Die Beziehungen zwischen Katholiken und Protestanten in Italien nach dem zweiten Vatikanischen Konzil

Man kann die neuen Beziehungen der italienischen Protestanten zur römischen Kirche nicht richtig verstehen, ohne einen Blick auf ihre Vergangenheit zu werfen. Die Waldenser, die gewissermaßen das Rückgrat des italienischen Protestantismus bilden, waren im Mittelalter, zur Zeit der Reformation und der Gegenreformation, das Ziel schwerer Verfolgungen. Sie erhielten erst im Jahre 1848 Gewissens- und Religionsfreiheit; danach begannen sie eine evangelische Verkündigung auf der ganzen Halbinsel, zuerst in Piemont und Ligurien und, nach der Gründung des einheitlichen italienischen Staates (1861) und unter dem Schutz liberaler Gesetze, auch in den übrigen Gegenden. Zu jener Zeit der nationalen Erhebung (Risorgimento) entstand auch, hauptsächlich in London, eine italienisch-evangelische Bewegung unter politischen Flüchtlingen, die in Berührung mit protestantischen Kreisen gekommen und zum evangelischen Glauben übergetreten waren. Damals war die Stimmung in England stark anti-römisch, u. a. wegen der Wiederaufrichtung der katholischen Hierarchie („papal aggression“) im Jahre 1850, und „The Record“, das offizielle Blatt der anglikanischen Kirche, brachte in jeder Nummer scharfe polemische Aufsätze gegen Rom. Als die evangelisch-italienischen Flüchtlinge nach 1861 in ihr Vaterland heimkehrten durften, gründeten sie zahlreiche kleine Gemeinden, die durch eine stark antiklerikale Gesinnung geprägt waren. Von ähnlicher Richtung waren die baptistischen und methodistischen Missionen aus England und Amerika, die ihre Tätigkeit einige Jahre später in Italien aufnahmen. Die Gesetze des Landes waren liberal bis zur Zeit des Faschismus, da der Protestantismus von Mussolini erneut unterdrückt wurde. Die faschistischen Gesetze über die nicht römisch-katholischen Kulte blieben nach dem

zweiten Weltkrieg unter der christlich-demokratischen Regierung noch bis zum Jahre 1953 in Kraft, obwohl sie gegen das neue italienische Grundgesetz verstießen. Diese Lage mußte notwendigerweise die Beziehungen zwischen Protestanten und Katholiken bedeutend erschweren. Und im Hintergrund stand immer die Erinnerung an die Vergangenheit, die nicht ohne negative Rückwirkung auf die Gegenwart bleiben konnte. Die Waldenser waren zwar stets ökumenisch gesinnt, doch nur in ihrem Verhältnis zu den verschiedenen evangelischen und teilweise auch zu den orthodoxen Kirchen, nicht aber zu Rom. Eine Ausnahme dazu bildeten zwei Waldenserparrer, nämlich *Ugo Janni* († 1938) in San Remo und *Guglielmo Del Peso* († 1951) in Triest, deren ökumenische Beziehungen zur römischen Kirche jedoch oft als „philokatholisch“ gebrandmarkt und mißverstanden wurden. Immerhin unternahmen es einerseits die Waldenser Theologische Fakultät in Rom und anderseits das ökumenische Jugenddorf „Agape“ in den Waldensertälern (Provinz Turin) bereits in den letzten Jahren des Pontifikates Pius XII., Gespräche mit römisch-katholischen Theologen zu führen.

Johannes XXIII. brachte mit der Gründung des Sekretariats für die christliche Einheit und der Ankündigung des Konzils eine rasche Wendung in der Gestaltung neuer und besserer Beziehungen zwischen Katholiken und Protestanten auch in unserem Lande zustande. Ein Zeichen dafür war der Besuch von Monsignore Willebrands und Monsignore F. Thijssen im Februar 1960 in Piemont, wo zwei Drittel aller italienischen Waldenser leben. Bald danach folgte ihnen Kardinal Bea, der den Wunsch äußerte, ein erfreulicheres Verhältnis zu den getrennten Brüdern herzustellen. Monsignore Willebrands erreichte von Kardinal Montini, damals Erzbischof von Mailand, daß evangelische Pfarrer und römische Priester in der Lombardei regelmäßig Gespräche miteinander abhalten durften.

Die Waldenser wurden von der katholischen Initiative überrascht. Sie sprachen von einer „ökumenischen Offensive“ der römischen Kirche. Diese allzu rasche Wendung schien manchen unter ihnen verdächtig, und so konnte Pfarrer Giorgio Tourn, ein Wortführer der Pastoren in den Waldensertälern, damals schreiben: „Katholiken sind wir nicht und werden wir auch nie sein... Wir haben kein Heimweh nach Rom, und es ist gut, daß die Brüder, die uns selbst von sich getrennt haben, es wissen.“ Er betrachtet noch heute den römischen Ökumenismus als einen Versuch, den verlorenen Boden wiederzugewinnen: „Der Kampf wird heute nicht mehr auf dem Boden der Theologie, sondern auf dem Boden der ökumenischen Angelegenheiten geführt, deshalb will Rom heute eine große ökumenische Macht sein.“ Der Superintendent der Waldenserkirche in Norditalien hingegen, Alberto Ribet, damals Pfarrer in Mailand, reagierte gegen diese verschlossene Haltung und ermahnte „auf Zeichen der Gnade Gottes in seiner Kirche aufmerksam und für dieselben dankbar zu sein“. Die Türen, die sich heute öffnen, werden wohl kaum in der nächsten Zukunft wieder geschlossen werden.

Die Waldensersynode richtete am 10. August 1962 eine Botschaft an ihre Gemeinden und nahm damit Stellung zur neuen ökumenischen Haltung der römischen Kirche. Sie freute sich über die besseren Beziehungen zwischen Protestanten und Katholiken in Italien, ermahnte aber zugleich auch die Gemeinden, das Erbe der Reformation (die Heilige Schrift als einzige Richtschnur für Glauben und Leben, und die Rechtfertigung durch den Glauben allein) treu zu bewahren. „Die Meinungsverschiedenheit in der Auseinandersetzung mit den katholischen Dogmen und ihrer Entwicklung zeigt sich heute in ausgeprägter Form in der dogmatischen Bejahung des päpstlichen Primats, im Marienkult und seinen abergläubischen Formen der Frömmigkeit und in der Gleichsetzung der Kirche mit dem Reich Gottes¹.“ Heute, nach dem Konzil, könnte man wohl diesen letzten Punkt der Gleichsetzung kaum mehr miteinbeziehen. In ihrer

¹ Vgl. die deutsche Übersetzung der Botschaft in „Kirche in der Zeit“ 17 (1962), Heft 11, 470.

Erklärung hielt es die Synode ferner für angebracht, die wichtigsten Sätze des Glaubensbekenntnisses von La Rochelle, dessen italienische Bearbeitung als Glaubensbekenntnis der Waldenserkirche dient, zu wiederholen. Unter den Waldensern blieben während und nach dem Konzil die schon erwähnten verschiedenen Haltungen bestehen, indem die einen die Erklärung der Synode und das Glaubensbekenntnis dazu benutzten, eine Trennungs- und Verteidigungsmauer um sich her aufzurichten, während die anderen meinten, gerade der Glaube mache uns frei für das Zwiegespräch, so daß wir in der Begegnung mit den getrennten Brüdern keine Abschwächung und Relativierung der evangelischen Wahrheit zu befürchten brauchten.

Die Ereignisse des Konzils konnten die beiden Richtungen nur überraschen und in ihrer Haltung bestärken je nach der Deutung, die sie erfuhren. Selbst die Einladung von Beobachtern der nichtrömischen Christenheit zum Konzil war am Anfang eine fast revolutionäre Neuheit, allerdings nicht nur für die Protestanten, sondern auch für die Katholiken, die man so oder so interpretieren mußte! Und was bedeuteten erst die zahlreichen neuen Stimmen im Konzil? Solche Stimmen hätte es immer gegeben in der römischen Kirche, sagten die einen, aber sie seien nie stark genug geworden, um sich durchzusetzen. Die anderen sahen dagegen darin die Frucht ganz bestimmter, starker Kräfte, wie der liturgischen Bewegung, der Bibelbewegung und der „nouvelle théologie“, die weite Kreise der römischen Kirche beeinflußt hatten. Natürlich war auch der Charakter der Konzilstudien dazu angetan, den beiden Richtungen unter den Protestantenten Nahrung für ihre Meinungen zu geben. Wie bekannt, handelt es sich um Kompromißstudien, zu deren Bildung die verschiedenen theologischen Strömungen in der römischen Kirche beigetragen haben². In ihnen sprechen *De Smedt, Léger, Alfrink, Frings* und viele andere reformfreudige Konzilsväter, neben *Ottaviani, Siri, Ruffini, Carli* und allen Vertretern der neuscholastischen Theologie und des päpstlichen Zentralismus. Alle Konstitutionen können vom Gesichtspunkt der Traditionalisten oder von dem der Reformfreudigen her gedeutet werden, und demzufolge entweder mehr evangelische Erneuerung oder mehr die scholastische und kurialistische Erstarrung der römischen Kirche widerspiegeln. Dasselbe tun die zwei Gruppen innerhalb des italienischen Protestantismus, die wir der Kürze halber die Richtung der Verschlossenen und Integralisten und die Richtung der Aufgeschlossenen und ökumenisch Gesinnten nennen wollen.

Die ersten sagten zunächst, es hätte sich nichts geändert in der römischen Kirche und versuchten, jede Neuerung als bedeutungslos hinzustellen; später gaben sie freilich zu, daß sich manches, ja vieles oder sogar alles, geändert habe³. Die neue römische Offenheit für das ökumenische Gespräch war zu groß, um übersehen zu werden, aber gerade deshalb verdächtig und gefährlich. Sie geben nun zu, daß man heute einen Dialog mit Rom führen muß, machen ihn aber durch ein absolut negatives Gesamturteil über den Katholizismus psychologisch unmöglich. Diese Haltung findet man natürlich auch auf katholischer Seite, denn sie ist keineswegs eine Besonderheit einiger italienischer Protestantenten. Eine theologische Begründung für diese Haltung gibt *Vittorio Subilia*, Professor für systematische Theologie an der theologischen Fakultät der Waldenserkirche in Rom. Er wendet sich gegen die römisch-katholische Verlängerung der Fleischwerdung in der Augustinischen Lehre des „Totus Christus“, die durch den Einfluß des gnostischen Mythos des „Anthropos“, des erlösenden Ur-Menschen, entstanden sein soll⁴. Die römische Kirche will demnach alles Göttliche, das sie in der Menschheit verstreut aufzufinden vermag, in sich selbst, als dem Leibe Christi, integrieren. Diese Lehre bestimmt auch ihre ökumenische Arbeit, denn durch die

² Vgl. z. B. *De divina revelatione* cap. II mit cap. VI.

³ Vgl. *Paolo Ricca*, Il Cattolicesimo del Concilio. Torino 1966, 119 f.

⁴ Vgl. *V. Subilia*, Il problema del Cattolicesimo, Torino 1962. 28 f., 131 ff. u. 152 f. Vgl. auch: *L'ecclesiologia* del Concilio Vaticano II in „Protestantesimo“ 20 (1965).

Spaltung der Christenheit sind Bruchstücke der Wahrheit und der Gnade, die zum Erbe der römischen Kirche gehören, in den von Rom getrennten Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften erhalten geblieben, und Rom will diese heute mit Hilfe seiner ökumenischen Offenheit wieder zu sich ziehen. Nach dem Dekret „De oecumenismo“ besitzen diese Kirchen „das geschriebene Wort Gottes, das Leben der Gnade, Glaube, Hoffnung und Liebe und die inneren Gaben des Heiligen Geistes ...“⁵. Sie sind „durch den Glauben in der Taufe gerechtfertigt und dem Leibe Christi eingegliedert“⁶. Alle christlichen Elemente, die sich bei ihnen nachweisen lassen, sind der römischen Kirche eigen und müssen von ihr wieder absorbiert werden. Also kann die ökumenische Arbeit der katholischen Kirche trotz ihrer heutigen Offenheit und neuen Sprechweise keine andere Absicht haben als die altbekannte der großen Rückkehr der getrennten Brüder. Das ist gewiß heute wie ehedem der offizielle Ökumenismus Roms, und daraus muß man die Konsequenzen ziehen. Diese verschlossene Haltung wurde während des Konzils vom „Informations- und Pressedienst des Bundes der Evangelischen Kirchen in Italien“, dessen Direktor Pastor Paolo Ricca war, eingenommen und wird heute vom offiziellen Blatt der Waldenserkirche „La Luce“ unter der Redaktion von Pastor Gino Conte vertreten.

Wenn die Katholiken nur diese eine Art des kurialen Ökumenismus trieben, dann müßten die integralistischen und die aufgeschlossenen Protestanten eins sein, weil sie beide keine Sehnsucht nach Rom haben. Kein einziger italienischer Protestant wünscht eine christliche Einheit nach dem juridischen, wenn auch durch eine charismatische Kommunion gemilderten, Einheitsbegriff Roms. Wenn die ökumenisch gesintneten Protestanten an die Einheit denken und für die Einheit arbeiten, meinen sie immer eine kirchliche Einheit, wie man sie im Neuen Testament oder in der Christenheit der ersten Jahrhunderte vorfindet, d. h. ohne die Jurisdiktion Roms, auf der Grundlage eines gemeinsamen Glaubens, der die Interkommunion ermöglicht. Sie sehen dabei die größten Hindernisse für diese Glaubengemeinschaft im Papsttum, dem unfehlbaren Lehramt der katholischen Kirche und in der Mariologie. Anderseits werden sie dadurch zur ökumenischen Arbeit ermutigt, daß sie neben dem offiziellen kurialen Weg auch andere von Katholiken beschrittene Wege zur Einheit wahrnehmen. Als Abt Couturier das Gebet der gespaltenen Christenheit nicht für die Einheit nach der Meinung der Protestanten noch nach der der Katholiken befürwortete, sondern für die vom Herrn Christus gewollte Einheit der Kirche, vertrat er da nicht eine neue Auffassung der ökumenischen Arbeit? Auch im Konzil erhoben manche Väter ihre Stimmen für einen von der kurialen Linie abweichenden Ökumenismus, wie z. B. Bischof Jacq mit den Worten: „Ökumenismus ist ein Neuwerden aus dem Geist Gottes“⁷, und Kardinal Ritter: „Der Begriff der Einheit darf nicht so definiert werden, daß ihm allein die Katholiken zustimmen. Darum muß er von Christus selbst ausgehen: Christus ist die Einheit, in Christus soll alles wiederhergestellt werden“⁸. Während der Vorbereitungen für das Konzil sprach auch Papst Johannes oft die Hoffnung auf ein neues Pfingsten aus. Und wenngleich nach seinem Tod in den offiziellen Reden viel mehr die institutionelle Kirche mit ihrer Hierarchie als die Hoffnung auf ein neues Wirken des Heiligen Geistes betont wurde, so ermunterte doch die neue ökumenische Richtung in der römischen Kirche viele Protestanten in unserem Lande, die angebotenen Möglichkeiten der Begegnung und des Dialogs zu ergreifen⁹. Anfangs war dies nicht immer leicht, da viele katholische Priester und Laien vollkommen unvorbereitet für

⁵ De oecumenismo, Nr. 3.

⁶ Ebenda.

⁷ „Presseinformationen“ des Vatikanischen Presseamts, III. Session.

⁸ Ebenda.

⁹ Über diese Richtung vgl. Bertalot, Necessità del dialogo ecumenico. Brescia, Morcelliana 1964. — Valdo Vinay, Die Berichte über das II. Vatikanische Konzil in „Kirche in der Zeit“, Düsseldorf 1962—1966, Ders., Rom und die anderen (= Bensheimer Hefte, 29), Göttingen 1965.

das Zwiegespräch waren, so z. B. in Sizilien, wo der katholische Klerus sich dahin aussprach, daß der Ökumenismus recht sei für Länder wie Deutschland und die Schweiz, aber nicht für das Volk ihrer Insel. Diese Schwierigkeiten sind auch heute noch nicht beseitigt: Im Januar dieses Jahres verbot das Vikariat in Rom den Katholiken, während der Gebetswoche für die Einheit an Versammlungen in evangelischen, ja sogar anglikanischen Kirchen Roms teilzunehmen. Anderseits haben sich katholische Kreise gebildet, die am Gespräch mit Protestantten sehr interessiert sind und die oft selbst die Initiative dazu ergreifen.

Die gemeinsame Grundlage des Dialogs im Westen kann nach der Reformation nur die Heilige Schrift sein. Aus diesem Grund hatte Kardinal Bea während des Konzils die Bedeutung der Konstitution „De divina revelatione“ für das Gespräch mit den Protestantten stark hervorgehoben. Manche Voten über das Schema dieser Konstitution fanden bei den italienischen Protestantten große Beachtung, obwohl „L’Osservatore Romano“ und die italienische Presse sie meist nur kurz und z. T. fehlerhaft wiedergaben. Unter anderem schlug Kardinal Léger eine bedeutende Verbesserung der Konstitution vor, um die „absolute Prävalenz und Transzendenz der göttlichen Offenbarung selbst, also das verbum divinum im eigentlichen Sinne“ darzutun. „Die Tradition“ – so sagte er – „auch alle Aussagen des kirchlichen Lehramtes, selbst der feierlichen, sind untergeordnet. Die Aussagen des Konzils müssen zum Ziel haben, das Bewußtsein dieser absoluten Transzendenz in der Kirche wieder zu erneuern und zu vertiefen. Ihre rechte Verkündigung kann viel zum ökumenischen Gespräch beitragen ...¹⁰.“ Die italienischen Protestantten vernahmen die richtige und volle Wiedergabe dieses Votums freilich nur aus der ausländischen Presse, richteten sich aber danach in ihren Begegnungen mit den katholischen Brüdern. Die Konstitution selbst in ihrem endgültigen Text befriedigte sie nicht ganz, weil sie in ihr gerade „die absolute Transzendenz des Wortes Gottes“ vermißten. Das lebendige Wort ist nach den Worten der Konstitution in der Kirche und deshalb in der Überlieferung und in den Äußerungen des Lehramtes sowie in der Heiligen Schrift anwesend. In dieser Weise bleibt die Heilige Schrift nicht mehr das notwendige Gegenüber des kirchlichen Lehramtes, kann also ihre kritische Funktion nicht mit genügender Schärfe ausüben. Immerhin kann diese Konstitution und besonders ihr 6. Kapitel über die Heilige Schrift im Leben der Kirche eine Anregung sowohl für Katholiken als auch für Protestantten bilden, sich gerade um die Bibel zusammenzufinden. Die Konstitution empfiehlt ein gemeinsames Arbeiten an Bibelübersetzungen in die Volkssprache, und diese Empfehlung ist bei uns wie anderswo nicht ohne Wirkung geblieben. Demnächst wird eine „Bibbia concordata“, eine von Katholiken, Juden und Protestantten übersetzte Bibel, erscheinen; ferner bestehen Pläne für eine neue italienische Übersetzung durch eine gemischte Kommission (drei Protestantten und drei Katholiken).

Diese Begegnung in der gemeinsamen Arbeit um das Wort Gottes ist verheißungsvoll, weil sie unter anderem auch eine Abwehr gegen jegliche Relativierung der christlichen Wahrheit ist. Dabei können sich die evangelischen Gemeinden an der Bibelarbeit in regelmäßig abgehaltenen Bibelstunden mit Katholiken beteiligen, und dies ist vielleicht der beste Weg, um ein echtes ökumenisches Bewußtsein in ihnen aufkommen zu lassen und sie gleichzeitig vor Gleichgültigkeit zu bewahren¹¹.

¹⁰ „Presseinformationen“ des Vatikanischen Presseamtes der III. Konzilsession.

¹¹ Eine solche Gemeindearbeit mit Beteiligung von Katholiken findet an verschiedenen Orten statt, in San Remo, Genua, Mailand, Verona, Venedig, und selbst im Innern Siziliens, in Riesi. In dieser zuletzt genannten Ortschaft schlug ein katholischer Schullehrer diese gemeinsame Bibelarbeit mit den Protestantten vor: nachdem es mir vergönnt gewesen war, einen Vortrag über den Weg der Einheit nach dem Konzil im März dieses Jahres zu halten. In San Remo versammelt sich jede Woche eine kleine Gruppe von gebildeten Katholiken und Protestantten unter der Leitung eines der Waldenser Kirche angehörigen Obersten a. D. und studiert das Alte und das Neue Testament Kapitel um Kapitel.

Im allgemeinen hat man bemerkt, daß die Beteiligung von katholischen Brüdern die Bibelstunden in den evangelischen Gemeinden belebt und daß das Zwiegespräch auf biblischer Grundlage unter ihnen an Sachlichkeit gewinnt. Sonst besteht die Gefahr, daß man einfach Polemik treibt und daß dann die Heilige Schrift ein Anlaß zum Streit werden kann. Wo dies geschieht, werden die gemeinsame Arbeit und jegliche ökumenische Betätigung bald ein Ende finden. Eine andere Gefahr droht, wenn man aus einem falsch verstandenen ökumenischen Geist heraus dem Gesprächspartner zu leicht nachgibt und auf das richtige Verständnis der Bibel verzichtet. Denn wie können wir zu einer gemeinsamen Deutung mancher Bibelstellen, wie „Tu es Petrus“ oder Römer 3, 28: „die Rechtfertigung aus dem Glauben allein“ gelangen? Eine Antwort darauf kann der von der Konferenz für Glauben und Kirchenverfassung in Lund 1952 vorgeschlagene Weg sein; man versucht, in jeder Streitfrage Christus besser kennenzulernen, um die richtige Lösung zu finden. Auch die soeben erwähnten Bibelstellen soll man in bezug auf die Botschaft des ganzen Neuen Testaments begreifen; jede Schwierigkeit kann nur durch ein tieferes Verständnis des Herrn überwunden werden. Als Grundsatz hat zu gelten, daß wir uns nicht einander, sondern alle dem Herrn Christus nähern sollen, da die Einheit nur in ihm erreicht werden kann.

Die katholische Initiative tritt zutage auch in zahlreichen Einladungen an evangelische Theologen, Vorträge in katholischen Kreisen, ja auch in päpstlichen Universitäten¹² zu halten. Diese Mitarbeit erstreckt sich auf Tagungen über theologische und soziale Fragen und auf Radio-Gespräche, die von Katholiken organisiert werden. In Rom sucht ferner eine Gruppe gebildeter Katholiken die Beihilfe protestantischer Theologen für die Gesprächszusammenkünfte, die sie mit den dortigen Juden eingeleitet haben. Wenn auch manche Bischöfe noch immer sehr verschlossen sind und die ökumenische Entwicklung nicht gerne sehen, so gibt es daneben doch auch andere, reformfreudige, die evangelische Theologen zur Mitarbeit heranziehen¹³. Die Unterscheidung von italienischen und ausländischen Protestanten, die noch vor einigen Jahren eine Rolle spielte, da die einheimischen Protestanten, die zum Teil vom Katholizismus zum Protestantismus übergetreten waren, als verkauft Seelen galten, wird heute fast durchwegs fallengelassen. Im Gegenteil versuchen manche Katholiken jetzt sogar mit ehemaligen Priestern, die Pastoren geworden sind, friedlich und ökumenisch zusammenzuarbeiten.

Die Beteiligung von Evangelischen an ökumenischen Gottesdiensten in römischen Kirchen wird von katholischer Seite gefördert, obwohl die Protestanten in dieser Beziehung meistens sehr zurückhaltend sind; dasselbe trifft allerdings auch für die Katholiken zu, wenn der Gottesdienst in einer evangelischen Kirche stattfinden soll. In der Diözese Rom ist dies kürzlich sogar verboten worden. Vielleicht ist es die Meinung sowohl der einen als auch der anderen, daß das gemeinsame Gebet nur dann ohne Verwirrung der Geister möglich ist, wenn das Zwiegespräch bereits eine gewisse Einmütigkeit über den Glauben geschaffen hat.

Die neuere katholische Verlegertätigkeit hat sich auf dem Gebiet der protestantischen Theologie gewisse Verdienste erworben. Sie will offensichtlich die heutige Freiheit dazu benutzen, eine beträchtliche Zahl von Werken protestantischer Theologen deutscher Sprache ins Italienische zu übertragen und zusammen mit den Schriften italienischer evangelischer Theologen zu veröffentlichen, nachdem das Heilige Offizium zu bestehen aufgehört hat. Nicht nur einzelne Werke der Reformatoren und der modernen Theologen¹⁴, sondern auch Kittels Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament wird vollständig auf italienisch herausgegeben. Die protestantische Theo-

¹² Z. B. Pontificio Instituto di Studi Orientali, Pontificio Collegio Greco und Pontificio Ateneo Antonianum in Rom; Università del Sacro Cuore in Mailand.

¹³ So der Bischof von Modena.

¹⁴ Karl Barth, Oscar Cullmann, Rudolf Bultmann, Joachim Jeremias u. a. m.

logie soll, nach Meinung der katholischen Verleger, in die italienische Kultur eingehen. Für diese ständig wachsende Arbeit ist die Mithilfe unserer Pfarrer, die einige Semester in der Schweiz oder in Deutschland studiert haben, vonnöten. Während in der Vergangenheit es die Aufgabe italienischer protestantischer Verlage zu sein schien¹⁵, der Kultur ihres Landes etwas vom Geist der protestantischen Theologie einzupfen, so sind es heute die Katholiken selbst, die dies in sehr viel größerem Stil tun. Die ökumenisch gesinnten Protestanten werden so sehr von der katholischen Initiative in Anspruch genommen, daß sie es empfinden müssen, zuwenig zahlreich zu sein, um diese ganze Arbeit zu bewältigen.

Ein Netz größerer und kleinerer evangelischer Gemeinden dehnt sich über ganz Italien aus. Die Reaktionen der einzelnen Gemeinden sowie ihrer Glieder auf die neue ökumenische Gesinnung der römischen Kirche, selbst wenn man von den erwähnten Integralisten absieht, ist ganz verschieden. In einigen Gegenden, wie z. B. den Abruzzen und Latium, haben die Evangelischen den Eindruck, es sei alles beim alten geblieben. Die Kurie selbst scheint die ökumenische Entwicklung eher zu hemmen als zu fördern. Die Instruktion über die Mischehen ist ein hinreichendes Beispiel dafür, und diese ungelöste Frage ist geeignet, die Beziehungen zwischen den Konfessionen zu verschlimmern. Anderseits trägt der Proselytismus gewisser evangelischer Kirchen und der Sekten das seinige dazu bei, das gegenseitige Verhältnis nicht zu bessern.

Wenn Begegnungen zwischen Evangelischen und Katholiken bis heute stattgefunden haben, dann ist dies erstens und hauptsächlich im Zwiegespräch geschehen. Und es ist nicht wenig, wenn man den Dialog auf der Grundlage der Heiligen Schrift aufgenommen und danach getrachtet hat, dem Gesprächspartner das eigene Verständnis des Evangeliums mitzuteilen und die Einheit nicht anderswo als in Christus und in seinem Wort zu suchen.

Eine andere, aber schwierigere Art der Begegnung geschieht im Bekenntnis zu Christus vor der säkularisierten Welt. Wo und wie sich das abgespielt hat, ist nicht leicht zu sagen. Die Gefahr dabei ist, den christlichen Glauben in eine christliche Ideologie umzuwandeln. Die italienischen Protestanten, nicht anders als die übrige westliche Christenheit, sehen sich dieser Gefahr ausgesetzt. Ein evangelischer Theologe in Rom bemerkte neulich dazu, daß ein gemeinsames echtes christliches Zeugnis von Protestanten und Katholiken leichter in den Konzentrationslagern Hitlers abgelegt werden konnte als heute in den christlich-demokratischen Parteien des Westens. Doch erreicht man vielleicht nur in diesem Bekennen eine echte Glaubensgemeinschaft. Dies ist das Anliegen der kleinen Arbeitsgemeinschaft des sogenannten Christlichen Dienstes in Riesi¹⁶ auf Sizilien. Sie entstammt der ökumenischen Gemeinde „Agape“¹⁷, die der Jugend nach dem zweiten Weltkrieg durch Arbeits- und Studienlager die Versöhnung in Jesus Christus predigen wollte. Der „Christliche Dienst“ versucht durch Wort und Tat das Reich Gottes unter dem elendsten Volk Siziliens zu verkünden. Es ist kein sozialer Dienst im gewöhnlichen Sinn. Die ganze soziale, wirtschaftliche und politische Wirklichkeit wird vom Gesichtspunkt des gekreuzigten und auferstandenen Christus her gedeutet. Der „Christliche Dienst“ ist eine Gemeinde, die für die Stadt und nicht für sich selbst leben will. Sie führt das Volk zum Evangelium, doch ohne Proselytenmacherei, so daß auch Katholiken, gelegentlich auch Priester, mit ihr in diesem Zeugnis einstehen können.

Auf allen hier dargelegten Arten suchen die evangelischen Christen in Italien den Weg

¹⁶ Doxa in Rom und Mailand in den 20er und 30er Jahren und heute noch Claudiana in Turin.

¹⁷ Vgl. Tullio und Giò Vinay, Riesi, ein christliches Abenteuer. Kreuz-Verlag, Stuttgart 1964.

¹⁷ Tullio Vinay, Agape, Ein Wagnis der Hoffnung für unsere Zeit. J.-Kiefel-Verlag, Wuppertal-Barmen 1966.

zur Einheit. Dabei sind sie aber überzeugt, daß die wiedervereinigte Kirche Jesu Christi nicht zusammengestückelt werden kann, wie man Lappen von altem Tuch aneinander näht. Der Herr wird seine Kirche von allen Enden der Erde rufen, erneuern, heiligen und in seinem Reich versammeln, sie wird seine Kirche sein, aber ohne die Irrtümer und Sünden und die Untreue der Christenheit von heute und von gestern. Es wird ein neues Pfingsten sein, wie Papst Johannes sagte, und „ein Leben von den Toten“ (Röm. 11, 15), wie der Apostel Paulus die Wiederannahme Israels nannte. Das wird weder Rom noch Genf noch Wittenberg schaffen, sondern es wird das Werk des Herrn sein. „Ökumenismus ist ein Neuwerden aus dem Geist Gottes.“ Diese eschatologische Hoffnung sind die Triebkraft und der Quell der Freude in der ökumenischen Arbeit von heute.

WERNER PROMPER

Beunruhigendes Lateinamerika

Tierra o muerte — Land oder sterben; *Basta de latifundios* — Genug von den Latifundiens; *Tierra y fusiles* — Land und Gewehre! Beunruhigendes Lateinamerika¹ heißt der Titel des aufrüttelnden Bändchens, dessen Umschlagbild uns das Foto einer Massenkundgebung vor Augen führt, bei der diese Parolen auf Transparenten zur Schau getragen wurden.

Neben dem französischen Original wirkt die deutsche Übersetzung² etwas blaß. Das realistische Foto wurde durch ein Kreuz ersetzt, das zu diesem Buche ziemlich ängstlich wirkt. Der deutsche Titel des Buches ist gar nicht mehr so beunruhigend, wie der Verfasser ihn der Realität entsprechend doch wollte. Dazu der vornehme Einband (mit Francois statt François), der wohl nicht wenig dazu beigetragen hat, daß die deutsche Ausgabe mehr als dreimal so teuer wurde wie das handliche französische Taschenbuch. Ob damit wohl dem Anliegen gedient wird, das der Verfasser mit seinem Buch vertreten will? Wirklich schade, denn dem inhaltlich ausgezeichneten Band ist weiteste Verbreitung zu wünschen; in dieser Zeitschrift wurde bereits darauf hingewiesen³.

François Malley, ein französischer Dominikaner aus der Schule Lebrets, hat sich etwa drei Jahre (1959–1962) in Lateinamerika aufgehalten und sich während dieser Zeit als Mitglied von *Economie et Humanisme* in den verschiedensten Regionen an religionssoziologischen Forschungen beteiligt. So erscheint die Veröffentlichung denn auch als Frucht seiner wissenschaftlichen Vorbildung sowie seiner reichen Erfahrung und bietet einen gültigen allgemeinen Überblick⁴. Daß manche Statistiken überholt sind, tut der Brauchbarkeit der Publikation kaum Abbruch. Wer könnte schon bei der rapiden Entwicklung des amerikanischen Südkontinents in Anbetracht der ungünstigen Umstände für genaue Erhebungen nur up-to-date-Zahlen bringen?

¹ François Malley, *Inquiétante Amérique Latine* (= L'Eglise aux cent visages, Bd. 7). (175.) Les Editions du Cerf, Paris 1963. Kart. Fr. 6.—.

² François Malley, *Was wird aus Lateinamerika? Die Frage an die Weltkirche.* (180.) Verlag Herold, Wien 1965. Geb. DM 15.80.

³ 113 (1965), 41, Fußnote 8.

⁴ Wenn ein unkompetenter Rezensent — mag er auch seit Jahrzehnten in einem südamerikanischen Lande arbeiten — Malley „wohl etwas zu oberflächliche Beobachtungen, die er wahrscheinlich bei einem nur flüchtigen Besuch Lateinamerikas gemacht hat“, vorhält und im übrigen an seiner wertvollen Arbeit nur negative Kritik übt, ohne sie im gesamt zu würdigen, so wird er dem Verfasser und seinem vorzüglichen Buch überhaupt nicht gerecht. — Vgl. Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft 49 (Münster 1965), 308.